

Tierisch wilde Städter

Autor(en): **Zehnder, Ingrid**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **70 (2013)**

Heft 6: **Sonne : suchen oder meiden?**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-554463>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tierisch wilde Städter

Wildschweine, Füchse, Waschbären, Steinmarder und Biber sind vom Land in die Städte umgezogen. Dort finden sie reiche Nahrung – und verursachen Millionenschäden.

Ingrid Zehnder

Die Intensivierung der Landwirtschaft mit ihren Monokulturen sowie entsprechenden Giften und die Flurbereinigungen mit ihren Verlusten an Biodiversität haben den wilden Tieren das Leben schwer gemacht. Viele Feld- und Waldbewohner flüchten vor Jägern, Winterkälte und Nahrungsmangel in die Städte, wo sie besser leben können.

den Wiesbadener Kurpark unsicher, in Saarbrücken begegnen Kinder auf dem Heimweg vom Kindergarten Wildschweinen, die ihrerseits auf dem Weg in nahe gelegene Gärten sind – die Beispiele könnte man endlos fortsetzen.

Berlin gilt mit einem Bestand von etwa 8000 Schwarzkitteln als Hauptstadt der Wildsäue, und in



Bache mit Frischlingen und Zuschauern in Berlin.



So sieht ein Garten nach der Futtersuche aus.

Nicht jeder menschliche Stadtbewohner freut sich über die neuen Nachbarn mit Migrationshintergrund; oft sind die Beziehungen konfliktgeladen.

Wildschweine

In Hamburg wird ein Wildschwein von einer Hochbahn überfahren, in der Ludwigshafener Innenstadt spaziert eine Wildsau in ein Shoppingcenter, in Magdeburg suhlen sich mehr als 60 Tiere in den Stadtparkwiesen, eine Rotte Wildschweine macht

Basel, Olten, Bern und Zürich drängen Wildschweine immer stärker in die urbanen Aussenbezirke.

Wildschweine (*Sus scrofa scrofa*) sind sehr schlau und anpassungsfähig. Sie sehen schlecht, hören und riechen aber ausgezeichnet und haben ein gutes Gedächtnis für Futterquellen.

Die Borstenviecher haben kaum noch Scheu vor Menschen und wühlen auch tagsüber seelenruhig in Grünanlagen, Gärten und Friedhöfen herum. Die Allesfresser ernähren sich im Wald von Eicheln,

Bucheckern (Buchnüsschen), Klee und Gräsern; auf Feldern stehen Mais, Kartoffeln und Hülsenfrüchte zur Verfügung. Der Eiweissbedarf wird durch Insekten, Regenwürmer, Engerlinge, Reptilien, kleine Nagetiere, Vogelei, Fischreste oder Aas gedeckt.

In der Stadt halten sie sich an Gartenabfälle, Obst, Komposthaufen, Picknickreste und wühlen im Boden nach schmackhaftem Getier und Blumenzwiebeln: Die leckere Mahlzeit riechen sie bis zu einer Entfernung von zwei Kilometern.

Nicht nur in Berlin, wo «Wildschwein-Seeing» für Einheimische und Touristen eine Attraktion ist, gibt es leider auch immer wieder «Tierfreunde», welche die Wildschweine füttern. Wer erwischt wird, zahlt hohe Bussen, in Berlin bis zu 5000 Euro. Gefütterte Schwarzkittel verlieren ihre natürliche Scheu, «beteln» um Fressen und können aggressiv reagieren, wenn sie nichts bekommen.

gehörigen Abstand halten. Spaziergängern oder Velofahrern, die auf ein Tier treffen, wird geraten, stehen zu bleiben und sich ruhig zu verhalten. Kinder und Hunde sollten weder auf sie zurennen noch ihnen nachlaufen. Geheimtipp von Förstern und Jägern: Stehen bleiben und leise vor sich hin plappern, das signalisiert dem Tier: Der ist harmlos und schwatzt bloss mit sich selbst.

Rotfüchse

Auch Füchse (*Vulpes vulpes*) finden in vielen Städten bessere Lebensbedingungen vor als in freier Natur. Tausende haben sich daher in vielen Schweizer und deutschen Städten angesiedelt.

Stadtfüchse unterscheiden sich in ihrem Verhalten von ihren auf dem Land lebenden Artgenossen. Sie stehlen keine Gänse, sondern fangen Ratten und Mäuse und bedienen sich aus Abfallsäcken oder



Ob mit den Kleinen die Sonne im Garten geniessend oder ...

Wildtierbeauftragte und Förster wissen, dass das Füttern oder am Waldrand ausgeschütteter Kompost, Laub und Fallobst die Tiere magisch anzieht – und sie die Futterstellen immer wieder aufsuchen und so immer weiter in die Zentren vordringen.

Im Prinzip tun Wildschweine den Menschen nichts zuleide. Treibt man sie allerdings in die Enge, geraten sie leicht in Panik, rennen «kopflös» herum und werden angriffslustig. Auch bei verletzten Tieren oder Bachen mit Frischlingen sollte man vorsichtshalber



... auf der Strasse streunend – Füchse sind (auch) Städter.

Mülleimern. Sie sind weniger scheu und unternehmen auch Spaziergänge bei Tageslicht, obwohl sie eigentlich nachtaktiv sind. Manche haben nie einen Wald gesehen, sie jagen in den Wohngebieten und bringen dort auch ihre Welpen zur Welt.

Die Belästigungen durch Rotfüchse halten sich in Grenzen. Nichtsdestotrotz ist ein nach Käfern und Würmern durchwühltes Blumenbeet, ein geräuberter Beerenstrauch oder ein aus dem Garten verschlepptes Spielzeug im Einzelfall verdriesslich.

Der von Natur aus scheue Meister Reineke hat sich in der Stadt an Menschen gewöhnt, man braucht deshalb keine Angst zu haben, wenn man einem Fuchs im Garten begegnet. Die Schweiz und Deutschland gelten als nahezu tollwutfrei, trotzdem sollte man die Tiere nicht berühren. Stadtfüchse zeigen eine deutlich geringere Durchseuchungsrate mit dem Fuchsbandwurm als die in der Wildnis lebenden Füchse. Dank des grossen Nahrungsangebots fressen sie weniger Mäuse, die als Zwischenwirte für den Fuchsbandwurm gelten.

Waschbären

Der Waschbär (*Procyon lotor*) ist kein einheimisches Wildtier, sondern stammt aus Nordamerika. Ausserhalb seiner Heimat ist das kleine Raubtier wohl am stärksten in Deutschland vertreten. Das liegt weniger

der auffälligen Gesichtsmaske und dem hell-dunkel geringelten Schwanz im Mittelland, im Jura, den Vor-alpen und am Genfer See auf, doch gibt es insgesamt nur wenige Hundert Tiere.

Während die einen die drollig wirkenden Tiere in Parks und im eigenen Garten füttern, möchten andere sie am liebsten erschiessen. In vielen deutschen Städten wurden die Kleinbären regelrecht zur Plage. Sie sind laut, geschickte Kletterer und kennen keine natürlichen Feinde. Sie haben sich auf Dachböden, in Schornsteinen, Garagen, Schuppen, Lagerhallen, Gärten und leerstehenden Gebäuden eingerichtet. Sie räumen Dachziegel ab, zernagen Isolierungen, öffnen Kellerfenster, werfen Mülltonnen um und stöbern in Komposthaufen.

Während zerstörte Pflanzen, ausgeräumte Abfallbehälter und geplünderte Obstbäume nur ärgerlich sind,



Waschbären lieben Gewässer und sind gute Schwimmer.

an aus Pelzfarmen entlaufenen Tieren, als vielmehr an zwei Waschbärpärchen, die 1934 am hessischen Edersee ausgesetzt wurden, um die «heimische Fauna zu bereichern». Heute schätzt man den Bestand an «deutschen» Waschbären auf eine halbe Million. Zwar sind sie überall auf dem Vormarsch, Schwerpunkte sind jedoch Hessen, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern.

In der Schweiz taucht der gut katzen-grosse Kerl mit



In Städten finden Waschbären mühelos reiche Beute.

kann die Sanierung eines Dachbodens ordentlich Geld kosten. Die dämmerungs- und nachtaktiven Bären lieben es nämlich, dort tagsüber Siesta zu halten und im Frühjahr ihre Jungen aufzuziehen – und nutzen den Dachboden dann auch als Toilette.

Wie Berlin als Hauptstadt der Wildschweine gilt, ist Kassel, 30 Kilometer vom Edersee entfernt, die Hochburg der Waschbären. Tausende leben in der Stadt und lassen sich nicht vertreiben. Einwohner berichten, in Kassel komme es schon mal vor, dass man im

Garten grille, plötzlich stehe ein Waschbär da und wolle seine Wurst abhaben. Die Tiere lieben Fleisch, fressen aber alles: Obst, Nüsse, Fische, Frösche, Lurche, Insekten, Schnecken und Vogeleier. In der Stadt dürfen es aber auch Katzenfutter, Kekse, Brot, Milchprodukte oder eben Essensreste im Abfall sein. Zwar ist auch beim Waschbär die Gefahr einer Tollwutübertragung durch einen Biss sehr gering, trotzdem sollte man nicht vergessen, dass es sich um ein Raubtier mit scharfen Zähnen handelt, das in Angst durchaus auch aggressiv werden kann. Zudem kann der Kot gefährliche Spulwürmer enthalten, die auch auf den Menschen übertragbar sind.

Steinmarder

Die kleinen Kletterkünstler mit dem weissen, gegabelten Kehlfleck, der bis zu den Vorderbeinen



Als Allesfresser mag der Steinmarder auch Früchte.

reicht, halten sich schon seit dem Mittelalter in der Nähe menschlicher Siedlungen auf und waren früher gefürchtete Räuber in Geflügelställen und Taubenschlägen. Seit etwa 25 Jahren ist das Wildtier zunehmend in Grossstädten präsent. Dörfer und Städte bieten dem Steinmarder (*Martes foina*), auch Haus- oder Dachmarder genannt, alles, was er zum Leben und Wohlfühlen braucht. Ein fünf Zentimeter grosses Loch reicht, um ihm den Zugang zu seinem Versteck, meist ein Dachboden, zu ermöglichen. Dort

verschläft er den Tag und geht nachts im Umkreis von einigen Kilometern auf Nahrungssuche. Der Allesfresser, der Fleisch (Mäuse, Ratten, Vögel, Würmer) bevorzugt, ernährt sich im Sommer auch von Beeren und Früchten.

Steinmarder riechen, hören und sehen gut; in der Dunkelheit bieten ihnen Tasthaare am Kopf und der Körpervorderseite zusätzlich Orientierung.

Haben ein Marder und seine Familie erst einmal einen Dachboden in Beschlag genommen, haben die Hausbewohner nichts mehr zu lachen. Vom Krach und Rumoren über den Köpfen abgesehen, wird Isolierungsmaterial herausgerissen, und freiliegende Kabel werden mit den scharfen Zähnen zerbissen. Marder markieren ihr Revier mit Urin und Kot, was zusammen mit alten Nahrungsresten einen beträchtlichen Gestank verursacht.



Die Raubtiere lieben dunkle Verstecke wie z.B. Dachböden.

Berüchtigt sind Marder auch für Schäden im Motorraum von Autos, die auf Strassen, auf denen es sonst wenig Deckung gibt, als Unterschlupf dienen. Der erste Marder verursacht meist kaum Schäden. Doch der nächste nimmt den Geruch des «Rivalen» wahr und tobt seine Aggression an Kabeln und Schläuchen aus.

Biber

An der Aare in Bern, an der Limmat und an der Glatt im Grossraum Zürich, am Ausee im Ulmer Stadtpark,

mitte in Regensburg und im Herzen Münchens in der Nähe des Deutschen Museums haben Biber Quartier bezogen. In der oberbayerischen Stadt Wolfratshausen ist ein Biber nachts aus der Loisach gekraxelt, um in einem nahen Garten zwei Apfelbäume zu fällen. Im Zürcher Weinland hat eine Biberfamilie einen Bach gestaut und einen Wald von der Grösse von vier Fussballfeldern unter Wasser gesetzt.

Mitte des 19. Jahrhunderts war der europäische Biber (*Castor fiber*) so gut wie ausgerottet. Dank Wiederansiedlung und gesetzlichem Schutz rechnet man heute in der Schweiz mit 2000 Tieren, in Deutschland mit etwa 20 000. Mittlerweile haben «Stadtbiber» sogar Grossstädte wie Bern, Berlin, Frankfurt oder München zurückerobert. An verbauten Ufern nehmen sie manchmal gar mit künstlichen Höhlen wie Abflussrohren vorlieb.

Eigentümer oder Anlieger teuer werden. Manchmal helfen Ausgleichsfonds finanzielle Schäden zu mindern, denn die meisten Menschen und Naturschützer freuen sich über die Rückkehr des Bibers.

Biber sind Vegetarier. Sie ernähren sich von Ufer- und Wasserpflanzen, Baumtrieben, Blättern, Knospen und Feldfrüchten wie Mais und Zuckerrüben. Im Winter fällen sie mit den grossen, mit einer dicken orangefarbenen Schmelzschicht versehenen, stetig nachwachsenden Vorderzähnen in der typischen, sanduhrförmigen Art Weichhölzer wie Weiden, Pappeln und Erlen, um an die Baumrinden zu kommen, die dann ihre Hauptnahrung sind.

Jede Biberfamilie besetzt und verteidigt ein Revier, das sich von einem bis ca. sieben Kilometer entlang des Gewässers erstreckt. Sind alle möglichen Reviere besetzt, schränken die Biber die Vermehrung ein.



Biber sind die grössten Nagetiere Europas.

Biber bauen teils unter, teils über Wasser Höhlen, Burgen und Dämme, fällen Bäume und schaffen dabei vielfältige Biotop: Teiche, Sümpfe und Feuchtwiesen – kleine Bereiche «Wildnis», von denen andere, teils seltene Tiere wie Schwarzstörche, Libellen und Fische profitieren. Die Bautätigkeit der Biber birgt aber auch Konflikte mit den Menschen: Sie fällen Nutzholz, unterhöhlen Deiche, Ufer, flussnahe Wege und Äcker, sie stauen Entwässerungsgräben und fressen Feldfrüchte. Das kann mitunter für die



Der Castor beim Abtransport von Weidenzweigen.

Die Menschen müssen sich arrangieren

Den Bestand von Wildtieren in der Stadt durch ihre Tötung zu dezimieren, ist erfahrungsgemäss sinnlos (und aus Sicherheitsgründen oft nicht machbar), denn dann steigern sie ihre Vermehrung, und die jeweiligen Reviere werden schnell neu besetzt. Besser ist es, wenn wir Menschen für uns entsprechende Bau- und Schutzmassnahmen treffen und den Wildtieren den Lebensraum gönnen, den wir ihnen einst wegnahmen. ■